

# Wilhelm Friedemann Bach : ein kleines Gedenken zu seinem 225. Geburtstage am 23. November

Autor(en): **Weber, Toni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **2 (1935)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955118>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

allerdings können und wollen wir dasjenige nicht außer Acht lassen, was dem allgemeinen musikalischen Interesse dient, auch wenn es mehr die „höhere Kunst“ beschlägt. Wir bleiben selbstverständlich nach wie vor jeder Abschweifung in spekulative oder ultramoderne Gebiete abhold. Aber ohne die zeitweilige Berührung von Fragen allgemein-musikalischer Natur oder der eigentlichen klassischen Musik würde unser Blatt seine Aufgabe nicht vollumfänglich erfüllen. Nochmals geben wir der dringenden Bitte Ausdruck, daß jeder, der einen Wunsch, eine Anregung, eine Reklamation auf dem Herzen hat, dieselbe in einer „zünftigen Motion“ uns zugehen lasse. Mit der Faust im Sack ist niemandem gedient. Unterdrückter Ärger gibt gerne geistigen Kropf; das täte uns weh für unsere Leser. Wir aber können unmöglich wissen, wo jeden der Schuh drückt; so komme man zum Pédicteur, damit wir Hornhaut und Hühneraugen schneiden. —

Und nun mit Gott den Sprung gewagt vom morschen Brett des alten Jahres auf das verhüllte Ufer des Neuen! Nochmals wünschen wir allen Lesern in der ganzen Schweiz frohe, innerlich bereichernde Festtage, neuen Mut und allseitiges Gelingen für die Zukunft, und Gottes Segen dazu!

Zürich, Luzern, Einsiedeln,

**Redaktion und Verlag des „Orchester“.**

### **Wilhelm Friedemann Bach.**

#### **Ein kleines Gedenken zu seinem 225. Geburtstage am 23. November.**

Söhnen großer Väter ist die Tragik eingeboren. Selbst wenn ihre eigene Begabung den Durchschnitt übersteigt — und wie oft ist das gerade bei der nachgewiesenen Vererbbarkeit der Musik der Fall — steht ihre Laufbahn unter einen unglücklichen Stern. Die Maßstäbe sind zu ungeheuer. Die Gewöhnung, von sich und anderen Größtes zu verlangen, hat sich dem Elternhaus als Selbstverständlichkeit aufgeprägt. Die Freude des Vaters an der Anlage des Sohnes — oft wird sie in eigener Bescheidenheit zum Wunsch des über ihn Hinauswachsenden — weckt den Ehrgeiz. Kommt dann noch vererbte, oft potenzierte Künstler-Reizbarkeit hinzu, so ist das Unheil unvermeidbar. Was geleistet worden wäre ohne den Schatten des Giganten, wird verzerrt. Die Umwelt ist ungerecht in der Würdigung des unter anderen Umständen Anerkannten. Verzweiflung untergräbt das Selbstvertrauen.

Es gibt Fälle der Selbstbescheidung, die glücklicher sind. Philipp Emanuel, der zweite Sohn des großen Johann Sebastian — auch er ein Bedeutfamer in der musikbegabten Geschlechterfolge der Bach — war einfacher, bürgerlicher als sein größerer Bruder. Er war ein musterhafter Schüler, strebsam und ohne den Überschwang des Genialischen. Er betete den Vater an — wie übrigens auch Friedemann — er glich ihm in der etwas gedrungenen Statur, war gutmütig und zuverlässig und besaß nicht das untergründige Feuer, das bei Johann Sebastian manchmal in hellem Zorn aufspringen konnte. Alles scheint gemildert. Vielleicht wußte er im innersten Wesen um die Gesetze des Epigontums. So

erreichten eingeborener Fleiß und Leichtigkeit des Nachempfindens die volle Summe dessen, was in ihm beschlossen war.

Anders der Bruder. Wilhelm Friedemann war die große Begabung. 1733 schon wurde der Dreiundzwanzigjährige — ein junger Meister in Spiel und Komposition — Organist an der Sophienkirche in Dresden. Er war der Aufpfal des Vaters gewesen, von dem er sich kaum trennen konnte. Alle liebevolle Unterweisung hatte ihm gehört. Früh schon war ihm ein „Klavierbüchlein vor Friedemann Bach, angefangen Köthen 1720“ gewidmet gewesen. Was er dann leistete an Kirchen- und Kammermusik, an Symphonien, Sonaten und Kantaten, hatte großen Stil und fand viel Beachtung. Philipp Emanuel sagte einmal von ihm: „Er konnte unseren Vater eher ersetzen als wir alle zusammen.“ Aber er war nicht so geartet wie das geruhfame Geschlecht der Familie Bach, dem er entstammte. Er war ungenügend, problematisch und wollte den Ring des Gegebenen sprengen. Ein gefährlicher Funke hatte geschlafen, als er noch der strengen väterlichen Zucht untertan war. Dresden mit seinem festlich-weltlichen Pomp, die Leichtigkeit höfischer Sitten und unbekümmerten Lebensgenusses, ja selbst der Gegensatz der von Italien abhängigen Opernmusik, der das geradzellige Deutschtum des Vaters nicht verfallen konnte, lockten und verführte. Das Dämonische in ihm erwachte und wurde nicht umgesezt und verklärt in reiner Künflerschaft. Die Eitelkeit war geweckt worden und — da auch der Maßstab ihm eingeboren war — fand er nicht den Ausweg in beharrlichen Fleiß, sondern verzweifelte an der Erfolglosigkeit seines Schaffens. Damit war sein Schicksal beschlossen, das nicht von der Begabung, sondern vom Charakter bestimmt ist. Er fürchtete den Schatten, zu dem er verurteilt schien und sprengte die Grenzen des verhaßt gewordenen Herkömmlichen. Er verfiel einem abenteuernden Künflerleben. Er wurde der Virtuose, der geschätzt, aber wegen seiner Unzuverlässigkeit nicht gehalten wurde. Die Stationen sind schnell aufgezeigt. Er faßte nirgends mehr Boden, nicht in Halle, nicht in Braunschweig, nicht in Berlin — der große Friedrich hatte in Potsdam geäußert: «Cet homme est un génie, mais de l'enfer.» — Herausstreichen des Genialischen wurde damals nicht geschätzt. So soll er, nachdem ihn die Not zu traurigen menschlichen Verirrungen brachte, einem Gerüchte nach — das mutmaßlich an die musikalischen Anfänge der Ur-Bach anknüpft — friedlos mit der Geige von Schenke zu Schenke gezogen sein und einsam, müde von Leid und Enttäuschung, siebenundsiebzigjährig an Entkräftung gestorben sein. In Wahrheit hat er die letzten dreiundzwanzig Jahre seines unftäten Lebens in großer Bedrängnis in Berlin verbracht. „Er hinterließ eine Witwe, Dorothea Elisabeth Georgin (aus Halle) und eine sechsundzwanzig Jahre alte Tochter Friederica Sophia“ meldet das Kirchenbuch der Luifenstadt-Kirche. Sonst herrscht Schweigen und viel üble Nachrede.

Er hätte ein Großer in der Geistesgeschichte des deutschen Volkes werden können, Wilhelm Friedemann, dessen Züge Geist und Vornehmheit verraten — die Wucht des Barock scheint bei ihm in die größere Leichtigkeit des Rokoko aufgelockert —, den in seinen jungen Tagen ein Hauch weltmännischer Eleganz umweht haben muß. Vielleicht ist, wenn man das Bildnis aus Halle zu er-

gründen sucht, das Auge zu traurig, der Mund zu genießerisch, um die Einheit der Persönlichkeit, wie sie das wuchtige Bild des Vaters darbietet, zu gewährleisten. Vielleicht wäre er als Sohn eines unbedeutenden Vaters zu besserer Entwicklung seiner Anlagen und seiner Eigenpersönlichkeit oder — zu besserem Vergessen gekommen. So hatten ihm als Makel an, was Schicksal war. Warum aber sollen wir Heutigen uns nicht an Werken freuen, die es wert sind, studiert und gehört zu werden, die wesentlichste Dokumente jener Zeit auch noch im Schatten des ganz Großen sind? Vielleicht wird dann auch ein mitfühlendes Verstehen geweckt für einen Hochbegabten, dem es auferlegt war — auch das ist Gesetzmäßigkeit und nicht Schuld — ein Tiefunglücklicher zu sein.

Toni Weber.



Melozzo da Forlì.

Neue Phot. Ges. Berlin.

**Engel — Ange** (Fresco).  
(Rom, Sakristei von St. Peter.)